

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1997/98

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **90 (1998)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1997/98

Markus Bamert

Schwyz: Haus Hof, Ibach – Restaurierung des Salons

Das Haus «Hof» in Ibach reicht in seinem Kern zumindest ins 17. Jahrhundert zurück. Das heutige Äussere verdankt das Gebäude jedoch einem tiefgreifenden Umbau des frühen 19. Jahrhunderts. Damals erhielten die Fassaden ihre strenge biedermeierliche Gestaltung mit abschliessender, kassettierter Dachuntersicht und regelmässiger Fensteranordnung. Gleichzeitig wurde auch das Innere dem Zeitgeschmack angepasst. Die Fassaden wurden vor einigen Jahren in diesem Stil restauriert.

Im Innern haben sich neben der Raumeinteilung Bauteile aus dem 17. Jahrhundert erhalten. So gehört die Holzdecke des Salons dieser Epoche an. Die Wände wurden als einfaches Täfer mit Friesen und Füllungen im Biedermeierstil zu dieser älteren Decke ergänzt. Diese Holzdecke des 17. Jahrhunderts ist als Kassettendecke ausgebildet. Quadratische Felder werden von langgezogenen

Sechsecken begleitet. Vermutlich waren ursprünglich Rundstäbe auf diese Friese aufgesetzt, die den Kassetten mehr Tiefe verliehen hatten. Die Grundeinteilung der Decke entspricht der Deckeneinteilung des «Kleinen Saales» im Ital Reding-Haus, Schwyz. Die Decke im Hof ist somit die einfache Abwandlung des Grundschemas, das Serlio in seinem Architekturtraktat abgebildet hat.¹ Dieses Beispiel zeigt, auf welche Art Architekturtraktate auf Umwegen sogar einfache Raumausstattungen in ländlichen Gebieten beeinflusst haben.

Die Holzdecke des 17. Jahrhunderts wurde im späten 19. Jahrhundert bereichert, indem diese und die neu dazugekommenen Wandtäfer farbig gefasst wurden. Helle differenzierte Grundtöne in blau, weiss und rosa werden von dunklen Linien begleitet. In die Zwickel der langgezogenen Sechsecke und in die grossen Quadratfelder werden feine Barockornamente gemalt, die Friese mit einem «Laufenden Hund» dekoriert. Die gleiche differenzierte Farbgebung erhielt das Biedermeierwandtäfer. Der vorher hölzerne Raum wird dadurch zu einem Salon französischer Prägung aufgewertet.

¹ Ital Reding-Hauszeitung, 1997.



Abb. 1: Schwyz, Ibach, Hof. Decke und Wandtäfer im Salon. Die Decke stammt aus dem 17. Jahrhundert, die Wandtäfer sind eine Ergänzung aus dem 19. Jahrhundert. Gleichzeitig wurde der Raum durch die farbige Behandlung der Wand- und Deckentäfer aufgewertet.



Abb. 2: Schwyz, Ibach, Hof. Ausschnitt aus der Holzdecke des 17. Jahrhunderts. Die Bemalung des 19. Jahrhunderts zeigt in den Füllungen Barockornamente. Die Stäbe sind mit Blattfriesen und dem «Laufenden Hund» dekoriert.

Die Malerei an der Decke wurde konserviert und gereinigt, der vergilbte Firnis abgenommen und die schadhafte Stellen ergänzt. Die Malerei an den Wänden war bereits in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts unifarblich übermalt worden. Die Freilegung der Originalfassung wäre technisch jedoch äusserst schwierig geworden, da die originale Ölmalerei mit Ölfarbe übermalt worden war. Deshalb wurden lediglich grössere Probefreilegungen vorgenommen und die Grundfarbe sowie die Ornamentik neu appliziert. Die bunt und ornamental gefasste Biedermeierdecke des benachbarten Raumes mit der gleichzeitigen Bemalung wie diejenige des Salons wurde gereinigt und neu gefirnisst.

Die Raumgestaltung des Salons im Hof ist ein gutes, für Schwyz aber eher seltenes Beispiel des Historismus, indem eine ältere Raumausstattung durch eine farbliche Behandlung bereichert wird.

Schwyz: Haus Engiberg (Kündig)

Das grosse Bauernhaus Kündig im Kaltbach entstand in der heutigen Form aus dem Umbau und der Erweiterung eines älteren Holzhauses. Anhand stilistischer Merkmale fand dieser Umbau um die Mitte des 19. Jahrhunderts statt. Ablesbar ist diese Erweiterung insbesondere am massiven Mauersockel, der eine deutliche Baunaht zeigt. Dieser wurde zudem wegen der höheren Last, die er durch die Erweiterung zu tragen hatte, an den Ecken durch vorspringende Mauerteile massiv verstärkt. Das Klebedach über dem Hauptgeschoss an der Hauptfront setzt sich auf der Ostseite, die zum Kernbau gehört, bis zum Haupteingang fort. Auf der Westseite, also im Bereich der Hauserweiterung, fehlt dieses hingegen. Zudem besitzt die Stube an der Südecke noch die alte Fenstereinteilung mit vier aneinandergereihten Fenstern, während die übrigen Öffnungen meist als modernere Doppelfenster ausgebildet sind. Auch besitzt die Stube noch das Büfett und die Wand- und Deckentäfer aus der Bauzeit des Kernbaues um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Im Innern war das statische Gefüge durch die Erweiterung konstruktiv geschwächt worden, so dass wesentliche Verstärkungen notwendig waren. Die alten Strukturen mit den durchgehenden Mittelgängen blieben aber, abgesehen von einigen notwendigen Eingriffen im Sanitär- und Küchenbereich, erhalten. Die qualitätvolle Ausstattung der Stube wurde restauriert. Die Fassaden wurden neu verschindelt. Ebenso mussten die dazugehörigen Eckverklei-



Abb. 3: Schwyz, Engiberg, Haus Kündig. Im Kern des grossen Bauernhauses versteckt sich ein älterer Bau aus dem 18. Jahrhundert. Dieser ist aussen an den Reihenfenstern im rechten (östlichen) Hausteil zu erkennen. Deutlich sind die Eckverstärkungen im Mauersockel zu sehen, die im Rahmen der Hauserweiterung im 19. Jahrhundert vorgemauert worden sind.

dungen rekonstruiert werden. Hingegen wurde auf eine Korrektur im Dachbereich verzichtet. Der Dachstuhl, der in den 50er-Jahren vollständig ersetzt worden ist, befindet sich in einem guten Zustand. Redimensioniert wurde hingegen der ostseitige Garagenanbau.

Schwyz: Reichsgasse – Wiederherstellung der Pflasterung

Die abgetieften Gassen mit hohen seitlichen Mauern gehören zur typischen alten Siedlungsstruktur rund um Schwyz. Leider sind viele dieser Gassen im Verlauf der letzten Jahrzehnte verschwunden, sei es durch Strassenverbreiterungen oder durch Wegverlegungen. Um so wichtiger ist für die Kulturlandschaft des Alten Landes Schwyz, dass die wenigen gut erhaltenen Gassen gepflegt und erhalten werden. Das längste zusammenhängende Gassenstück ist die Reichsgasse, aus der die Sedlerengasse und im Anschluss daran die St. Karligasse abzweigen. Der östliche Teil der Reichsgasse wurde vor einigen Jahren leider mit einer Kunststeinpflasterung belegt. Meist waren diese Gassen mit Kopfsteinpflaster mit ausgeprägter Mittelrinne ausgebildet. Die Steine entstammen, wie ihrer stark abgerundeten Form zu entnehmen ist, aus dem unteren Muotalauf.

Sie sind nur wenige Zentimeter dick und werden mit ihrer Kante nach oben in den Sand verlegt. Im unteren, nicht sichtbaren Bereich, berühren sich die Steine. Dadurch erhalten die Gehflächen ihre Stabilität. Die Verlegungsart der einzelnen Steine ist zudem unregelmässig und zeigt kein einheitliches Bild.

Im Rahmen eines Bauvorhabens im vorderen Bereich der Reichsgasse wurde die Gasse, die auf der Nordseite von der Einfassungsmauer der Ital Reding-Hofstatt begrenzt wird, teils mit dem alten, teils mit ergänztem Material wiederhergestellt, wobei die unregelmässige Verlegungsart, soweit diese noch ablesbar war, beibehalten wurde. Die Steine wurden in ein neues Sandbett ohne Ausfugungen mit Mörtel verlegt. Diese aufwendige, arbeitsintensive Sanierung war möglich dank eines grosszügigen Beitrages der Pro Patria.



Abb. 4: Schwyz, Pflasterung Reichsgasse. Katzenkopfpflasterungen sind in Schwyz selten geworden. Gut zu erkennen sind die unregelmässige Verlegungsart der Steine sowie die ausgeprägte Mittelrinne.



Abb. 5: Schwyz, Haus Ceberg im Oberen Feldli. Hohe Einfassungsmauern und zwei markante Eckpavillons gehören zu den typischen Gestaltungselementen der Schwyzer Herrenhausgärten. Hier ist als modernes Element für die Zeit um 1700 in die Mitte der talseitigen Mauer ein zentrales Gartenportal eingelassen.

Schwyz: Haus Ceberg im Feldli – Sanierung der Gartenmauer und der beiden Schattenhäuschen

Hohe Einfassungsmauern und die beiden talseitigen Schattenhäuschen, die die Gartenecken markieren, sind ein typisches Merkzeichen der schwyzerischen herrschaftlichen Hofstätten. Die ältesten Gartengestaltungen dieser Art reichen ins frühe 17. Jahrhundert zurück. Das Ceberg-Haus im Feldli, das um 1700 erbaut worden ist, nimmt diese Tradition auf. Der Garten ist gegen Süden terrassenartig durch eine hohe Mauer vom landwirtschaftlich genutzten Gelände abgehoben. Im Gegensatz zu älteren Herrenhausgärten mit durchgehenden, talseitigen Mauern ist hier als moderneres Element in die Mitte dieser Mauer ein reich ausgebildetes Portal eingelassen, das zum Haupteingang des Herrenhauses führt.

Wie einer kurz vor 1800 entstandenen Zeichnung zu entnehmen ist, besass die Mauer zudem hohe aufgesetzte Zinnen. Aus dieser Gestaltung ist auch abzuleiten, woher Mauern und Eckpavillons stilistisch herzuleiten sind. Diese Umfriedung sollte dem Herrenhaus und dessen Umgebung den Charakter einer Burg verleihen. Gleichermassen sind auch in die Mauer eingelassene Schiessscharten bei Einfassungsmauern anderer Herrenhäuser zu erklären.

Kurz nach 1800 dürften die Zinnen der Einfassungsmauer des Ceberghauses abgetragen worden sein.

Zum gleichen Zeitpunkt entstand auch ein neues eisernes Gartentor im klassizistischen Stil. Den gleichen Typ finden wir bei verschiedenen Herrenhäusern. Zudem wurden die vormals lediglich weiss verputzten Fassaden der beiden Eckpavillons neu gestaltet. Sie erhielten hell gekalkte und abgeglättete Putzbänderungen und einen naturbelassenen grauen Besenwurf in den Flächen.

Bei der Restaurierung wurde der stark zementhaltige Kieselwurf des späten 19. Jahrhunderts auf der ganzen Mauerlänge entfernt, die Mauer mit Kalkmörtel neu gefügt sowie mit einer dünnen Schlämme versehen. Untersuchungen bei verschiedenen Objekten haben ergeben, dass dies in der Regel die übliche Behandlungsart an den Aussenseiten dieser hohen Gartenmauern war. Die einzelnen Steinköpfe blieben also sichtbar, wurden aber farblich durch die aufgebrachte Schlämme beruhigt und egalisiert. Bei der Mauer beim Ceberg-Haus entdeckte man zudem ein interessantes Entwässerungssystem, das hinter der Mauer bis auf deren Fundamenttiefe in Form von senkrechten Kanälen eingelassen ist. Im unteren Bereich der Mauer wurden zudem an der Aussenseite kleine Öffnungen ausgespart. Dadurch versuchte man, das vom Garten anfallende Wasser abzuleiten. Die Eckpavillons erhielten ihr Gesicht der um 1800 ausgeführten Umgestaltung mit den hell gefassten Bändern und dem naturfarbenen belassenen Besenwurf gemäss Befund zurück.

Schwyz: Bauernhaus Urmis, Aufberg

Das Haus Urmis ist ein typisches Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert mit flach geneigtem, ehemals schindelgedecktem Dach und seitlichen Lauben. Die ehemaligen Reihenfenster des Hauptgeschosses sind im 19. Jahrhundert zu nahe nebeneinanderstehenden Einzelfenstern aufgelöst worden. Zum gleichen Zeitpunkt wurden die Ziehläden an der Hauptfront entfernt. Diese existieren lediglich noch auf der Eingangsseite. Original ist hingegen die Fenstereinteilung im zweiten und dritten Obergeschoss.

Wegen der starken Hanglage besitzt das Bauernhaus einen extrem hohen Steinsockel. Dies scheint der Anlass gewesen zu sein, jenen dekorativ auszubilden. So fanden sich unter späteren Kalkschichten starke Reste einer sgraffitoartigen Dekoration, die im Verputz vorgeritzt und mit Rebschwarz nachgezogen worden ist. Es handelt sich um



Abb. 6: Schwyz, Aufberg, Bauernhaus Urmis. Wegen der starken Hanglage ist die Sockelmauer des Bauernhauses Urmis sehr hoch. An den Mauerecken ist die einfache sgraffitoähnliche Dekoration des späten 18. Jahrhunderts gut zu erkennen.

eine für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts typische einfache Bänderungen an den Mauerecken sowie am oberen Abschluss des Sockels. An den Verbindungsstellen der Bänder sind diese durch Viertelskreise verbunden. Dekorationen an den Sockeln von Bauernhäusern ist für unseren Kulturraum eher aussergewöhnlich.

Die erwähnte Dekoration wurde im neu applizierten Kalkputz frisch eingeritzt und farblich nachgezogen. Der alte Putz war mit verhältnismässigen Mitteln nicht mehr zu konservieren. Der Holzaufbau musste wegen der zahlreichen älteren Flickstellen verschindelt werden. Dazu wurden breite, unten gerade geschnittene handgespaltene Schindeln verwendet. Die veränderte Fenstersituation des 19. Jahrhunderts blieb erhalten.

Arth: Restaurant Engel, Gotthardstrasse 15

Das Gasthaus Engel an der Ecke Gotthardstrasse/Dorfplatz nimmt im gut erhaltenen Ortsbild einen wichtigen Stellenwert ein, ist es doch eines der wenigen Gebäude in Arth, das mit zwei Fassaden Akzente setzt. Dabei ist in ortsüblicher Art die Dachtraufe auf die Strasse und der Dachgiebel auf den Platz ausgerichtet. Der Untersucher

Fassaden hat gezeigt, dass es sich um ein Gebäude des 18. Jahrhunderts handelt. Unter der jüngeren Dachuntersicht aus dem frühen 20. Jahrhundert waren Reste der alten barocken Bretteruntersicht erhalten. An den Hauskanten fanden sich unter zahlreichen Tünchen die Einritzungen und Farbreste von Eckquadern in einem einfachen Läufer- und Bindersystem, wie wir es auch bei anderen Arther Bürgerhäusern kennen. Zu dieser Dekoration gehören auch die dunklen Begleitlinien längs des Firstes und der Traufe sowie die Begleitlinien um die Fenster. Letztere bestätigen auch, dass die Fenstereinteilung nie verändert worden ist, obwohl die Fenstereinfassungen mehrheitlich nicht mehr aus Sandstein, sondern aus Mörtel bestehen. Die Fenster des Erdgeschosses hingegen wurden um 1900 im Zusammenhang mit der Einrichtung eines Gastbetriebes im Erdgeschoss vergrößert. Diese übernehmen jedoch zumindest auf der Platzseite die Symmetrie und Grösse der Fenster der Obergeschosse. Die strassenseitigen Fenster zeigen hingegen die

übliche Formensprache von Wirtshausfenstern der Jahrhundertwende.

Die Fassaden wurden anhand des Befundes wiederhergestellt. Der alte Verputz wurde jedoch vollständig erneuert und die Quader sowie die übrigen Dekoration neu geritzt und aufgemalt. Die jüngeren Fenstereinfassungen sowie die vergrößerten Fenster des Erdgeschosses blieben erhalten, da dieses nach wie vor als Restaurant genutzt wird. Die Dachuntersichten wurden anhand des Befundes erneuert. Somit präsentiert sich der einfache Baukörper im Wesentlichen wiederum im Erscheinungsbild des 18. Jahrhunderts.

Ingenbohl: Haus Wylenstrasse 11, Brunnen

Das Wohnhaus Wylenstrasse 11, Brunnen, ist auf den ersten Blick ein für unsere Kulturlandschaft ungewohntes Gebäude. Auf einem überhohen massiven Mauersockel mit grobem Besenwurf steht ein zweigeschossiger hölzerner Baukörper mit steilem Giebeldach. Seitliche Lauben fehlen. Dafür ist das Klebedach über dem ersten hölzernen Hauptgeschoss um das Haus herumgezogen. Das Aussehen dieses schmalen, hohen Baukörpers wird erst durch dessen Geschichte verständlich. Das gewandete Holzhaus stand ursprünglich in Unterschönenbuch. Das umlaufende Klebedach sowie die Fensteranordnung deuten auf eine Entstehung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin. In den 20er-Jahren wurde es von dort an die Wylenstrasse versetzt. Das massive Sockelgeschoss wurde neu erbaut und erhielt dabei seine heutigen Proportionen und Detailgestaltung. Die hölzernen Obergeschosse waren vor dem Abbau nummeriert, anschliessend demontiert und mit entsprechenden Ergänzungen auf den neuen massiven Mauern wiedererrichtet worden. Neu dazugekommen ist dabei der südseitige Treppenhausvorbau. Der gewandete Holzaufbau wurde anschliessend verschindelt.

Neben einigen notwendigen Arbeiten im Innern – die Ausstattung stammt aus der Zeit der Versetzung des Gebäudes – wurden die Fassaden vollständig saniert. Der defekte Schindelmantel wurde entfernt. Dabei zeigte sich, dass verschiedene Partien, so auch die Balkenvorstösse, bei der Wiederaufrichtung recht primitiv geflickt worden waren, da ohnehin ein Schindelschirm diese Flickstellen verdecken sollte. So waren auch bei der Sanierung diverse Massnahmen für die Verstärkung des Holzes notwendig. Anschliessend wurden die Fassaden neu verschindelt. Der



Abb. 7: Arth, Haus Engel. Der Engel besitzt am Eckpunkt Gotthardstrasse-Rathausplatz einen sehr hohen Stellenwert, der durch die aufgemalten, nach Befund rekonstruierten Eckquader betont wird.



Abb. 8: Brunnen, Haus Wylenstrasse 11. Bei der Wiederaufrichtung des aus Unterschönenbuch stammenden Gebäudes wurde ein hoher Mauersockel errichtet und zugleich das südseitige Treppenhaus angebaut. Der Oberbau zeigt die typischen Merkmale eines Bauernhauses aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Doppelfenstern und umlaufendem Klebedach an Stelle der traufseitigen Lauben.

Untersuchung des Sockels zeigte, dass dessen grober Besenwurf ursprünglich in einem recht kräftigen Ockerton und nicht in dem für Bauernhäuser gewohnten Weiss bemalt gewesen war. Der grobe Besenwurf war glücklicherweise recht gut erhalten, so dass lediglich an wenigen Stellen Ergänzungen notwendig waren. Der Sockel wurde nach Befund neu bemalt. Das Dach und die Klebedächer wurden vollständig neu gedeckt.

Gersau: Pfarrhelferhaus

Das Pfarrhelferhaus in Gersau bildet einen wichtigen Baukörper innerhalb der Baugruppe um die Pfarrkirche mit Pfarrhaus, Haus Minerva und Majorenhaus. Das Pfarrhelferhaus ist das einzige Holzhaus dieser Gruppe; die übrigen Gebäude sind als verputzte Baukörper konstruiert.

Der Bauuntersuch hat gezeigt, dass das heutige Erscheinungsbild mit einem leicht aufgeschobenen, steilen Satteldach zwar das Produkt des späten 18. Jahrhunderts, das Gebäude in seinem Kern aber wesentlich älter ist. Am ostseitigen Hauseingang steht das Datum 1779; es kann als Umbaudatum gelten. Bis zu diesem Zeitpunkt besass das Gebäude zu Reihen zusammengefasste Fenster. Mit diesem Umbau entstanden auch die Täfer der Räume im Hauptgeschoss mit dem dazugehörigen, schön ausgebildeten Eckbuffet. Der gleichen Umbauphase können auch ein kleines original erhaltenes Fenster mit kleinen Schieberchen und einer rechteckigen Bleiverglasung neben der ostseitigen Zugangstüre sowie das Türblatt des Kellerzuges zugeordnet werden. Ein Bug, der unter der westseitigen Laube montiert ist, zeigt hingegen als typisches Merkmal des späten 16. Jahrhunderts die Profilierung mit parallel angeordneten Wülsten. Das Gebäude dürfte somit in dieser Zeit entstanden sein. Originell ist auch der Grundriss, der in die Erbauungszeit des Gebäudes zurückreicht. So fehlt der durchgehende Mittelgang, der die meisten Häuser unserer Gegend auszeichnet. An dessen Stelle existiert dafür eine kleine Eingangshalle, die die Treppe ins Obergeschoss aufnimmt. Dank dieser Grundrisskonzeption war es möglich, durch den Haupteingang zwei unabhängige



Abb. 9: Gersau, Pfarrhelferhaus. Das Holzhaus wurde im 17. Jahrhundert erbaut. Umgebaut wurde es im Jahr 1779 sowie um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Gebäude verschindelt und oxsenblutrot bemalt.

Wohnungen erschliessen zu können, ohne die Grundrisse verändern zu müssen.

Wir können annehmen, dass der rot gestrichene Schindelschirm sowie die dekorativ ausgesägte Brettchen an der Vorderkante der Klebedächer erst im 19. Jahrhundert dazugekommen sind.

Das Konzept der Fassadensanierung sah vor, das Erscheinungsbild mit den im späten 18. Jahrhundert regulierten Fenstern und dem oxsenblutrot bemalten Schindelschirm des 19. Jahrhunderts beizubehalten. Erhalten blieben auch die Zugangstreppe mit dem einfachen Geländer und der Bauinschrift des späten 18. Jahrhunderts sowie der Kellerzugang mit der Türe des späten 18. Jahrhunderts. Zur Bauphase des 19. Jahrhunderts gehört hingegen der grobe Sockelputz mit den abgeglätteten Kanten, der seine differenzierte Bemalung in Grau und Weiss zurückhielt. Die Decke und das spätbarocke Buffet im ersten Obergeschoss wurden restauriert und wieder montiert. Leider fehlt der dazugehörige Kachelofen.

Lachen: Haus Schulhausplatz 2, Pfarrhaus

Das klassizistische Gebäude wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts als Privathaus erbaut. Seit 1935 dient es als Pfarrhaus. Dessen Lage ist sowohl vom See wie auch von der Kirche her gesehen prominent. Leider wurde das Gebäude 1975 ohne Rücksichtnahme auf die Originalsubstanz sowohl innen wie aussen saniert.

Da deshalb kein Befund mehr vorhanden war, musste die jetzt durchgeführte Aussensanierung anhand von Analogien vorgenommen werden. Die 1975 eingebrochene platzseitige Garagenöffnung wurde zugunsten der symmetrischen Fenstereinteilung zugemauert. Die Dachunterseite erhielt Holzkassetten. Die original erhaltenen Sandsteineinfassungen der Fenster wurden saniert und der schlechte, synthetische Verputz durch einen fein strukturierten Kalkputz ersetzt. Zudem wurden die hellgrau bemalten Fassaden durch helle um die Fenster gezogenen Bänder, die von dunklen Linien begleitet werden, belebt. Auf der Seeseite wurde über dem Gartenzugang ein kleiner Balkon als freie Interpretation eines klassizistischen Vorbildes montiert. Die Geschlossenheit der Anlage wurde durch eine längs des Platzes gezogene Grünhecke sowie eine längs der Kirchgasse errichtete, teilweise begrünte Mauer, an die sich ein neuer Garagenbau anlehnt, erreicht.



Abb. 10: Lachen, Pfarrhaus. Das seit 1935 als Pfarrhaus benutzte Gebäude ist ein streng gegliederter klassizistischer Baukörper. Die Fassadengestaltung wurde anhand von ähnlichen Objekten rekonstruiert, da am Gebäude selber kein Befund mehr vorhanden war.

Vorderthal: Schwändihof

Das grosse Bauernhaus mit dem ziegelgedeckten Steildach kann ins späte 18. Jahrhundert datiert werden. Die Verwandtschaft mit dem Haus Hof in Vorderthal ist evident. Der Untersuch der Fassaden des Schwändihofs hat jedoch bezüglich der Entwicklungsgeschichte des Gebäudes keine vollständige Klarheit gebracht. Es scheint, dass schon um 1820 wesentliche Veränderungen stattgefunden haben. Vermutlich wurden bereits zu diesem Zeitpunkt die Fenster regularisiert. Zu dieser Bauphase gehört auch die gemauerte Treppe auf der Eingangsseite und das dazugehörige klassizistische eiserne Treppengeländer. Auch wurden die Klebedächer auf der Hauptseite mit einer kassettierten Untersicht versehen. Nach diesem Umbau scheint die Fassade jedoch während langer Zeit ohne Schindelschirm geblieben zu sein, da die Holzergänzungen aus dem frühen 19. Jahrhundert in den Fensterbereichen unter dem Schindelschirm bereits sehr starke Alterungsspuren zeigen. Die Hausrückseite hingegen ist noch im originalen spätbarocken Zustand mit der originalen Fenstereinteilung und den offenen Klebedächern erhalten.

Zur besseren Nutzung des Gebäudes wurde auf der dem Hauptzugang gegenüberliegenden Seite ein Anbau in Form eines Quergiebels errichtet. Dieser Anbau nimmt die neuen Infrastrukturräume wie Heizung und Nasszellen auf. Die



Abb. 11: Vorderthal, Schwändihof. Das Bauernhaus gehört zu den grossen Märcbler Häusern, von denen viele ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Der neue Anbau dient der Erschliessung des Gebäudes.

Raumeinteilung des Hauptbaues konnte dadurch unverändert erhalten bleiben. Die Hauptfassade zeigt nach wie vor den Zustand des frühen 19. Jahrhunderts mit den regulisierten Fenstern und dem erneuerten Rundschindelschirm, während die Rückfront ihr barockes Gesicht beibehielt.

Einsiedeln: Kloster, Barockbibliothek

Zur Geschichte der Bibliothek

Den heutigen Standort der Barockbibliothek plante bereits der Klosterarchitekt Bruder Caspar Moosbrugger. Dessen barocker Bibliotheksraum entstand ab 1710. Die Lage auf der Nordseite der Klosteranlage ist für eine Bibliothek typisch, herrscht doch dort das regelmässigste Klima für die Bücherschätze. Der von Moosbrugger geplante unterschied sich vom heutigen Raum wesentlich. So war der Klausurgang auf der Aussenseite der Klosteranlage durchgehend bis zum heute noch existierenden Treppenhaus in der Mitte des Klosterflügels angelegt. Die Bibliothek besass also nicht die ganze Tiefe des nördlichen Klostertraktes. Auskunft über das Aussehen des Moosbrugger'schen Raumes gibt uns eine im Kloster aufbewahrte Zeichnung mit einem Ausschnitt des Wandaufisses. Die Aussage dieser Zeichnung konnte durch den Untersuch in der Bibliothek erhärtet werden. Der Raum war doppelstöckig angelegt, Mauerpfeiler in Vorarlberger Art an den Längswänden gliederten den Raum und gaben dem Kreuzgratgewölbe die notwendige statische Stütze. Um diese Wandpfeiler herum waren die Büchergestelle angeordnet. Dieser erste barocke Bibliotheksraum besass starke Parallelen zu den Bibliotheken der Klöster St. Urban und Salem. Die Wandpfeiler im Innern sind somit typische Vorarlberger Gestaltungselemente, wie wir sie bei Kirchen kennen, die nach dem Vorarlbergerschema gestaltet sind (z.B. Arth, Lachen). Die Büchergestelle dieses Barockraumes waren mit üppiger bunter Rankenmalerei dekoriert. Reste jener Gestelle wurden bei der Konstruktion der Rokokobibliothek wiederverwendet und überfasst.

Dieser erste barocke Bibliotheksraum wurde ab 1738 vollständig verändert. Die Trennwand zum Gang, die Gewölbe sowie die Wandpfeiler wurden vollständig herausgebrochen, so dass der neue Raum nun die ganze Breite des nördlichen Klosterflügels einnimmt. Der bisher durchgehende Gang endet somit an der Bibliothekstüre; das



Abb.12: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Blick gegen die Rückwand der Bibliothek nach der Restaurierung. Die Büchergestelle des Galeriegeschosses sind ca. zur Hälfte original. Vollständig rekonstruiert sind die im Bild sichtbaren Teile der Gestelle unterhalb der Galerie.

westlich des neuen Bibliotheksraumes liegende Treppenhaus wurde dadurch von der Klausur abgeschnitten. Die Bibliothek war somit nur mehr von der Klausur her zu betreten. Die neue Bibliothek wurde durch diese Massnahme auf beiden Längsseiten befenstert. Die Gestaltung des neuen Repräsentationsraumes wird jedoch nicht nur durch die Lage des Treppenhauses, sondern insbesondere – was die Anordnung der neuen Büchergestelle betrifft – auch durch den Sandsteinrisalit an der Nordfassade, dem Gegenstück zum Fassadenabschluss der Magdalenenkapelle, bestimmt. Diese beiden wuchtigen Risalite gliedern die Nordfassade des Klosters symmetrisch. Im Bereich dieses Risalites war es jedoch nicht möglich Fenster anzubringen. Diese durch die Fassadengestaltung aufgezwungene Unregelmässigkeit der Anordnung der Büchergestelle wurde

jedoch sehr geschickt überspielt. Der neue Bibliotheksraum wurde wiederum doppelstöckig gestaltet. Drei grosse Mittelsäulen tragen die Gewölbe. Rund um den Raum zieht sich eine konkav-konvex geschweifte Galerie, deren beide Schmalseiten durch je vier kleinere Säulen abgestützt werden. Feingliedrige Stuckaturen überziehen die Gewölbe. Die Fensternischen beider Geschosse zeigen Kaiser- und Papstbüsten in historischer Reihenfolge mit den entsprechenden Regierungs- bzw. Pontifikatsdaten.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verlangte die stets anwachsende Zahl der Bücher eine Erweiterung der Gestellanlagen. So wurden nicht nur in die Fensternischen neue Gestelle integriert und dadurch die Stuckaturen verletzt, sondern auch mitten im Raum hohe einfache Regale montiert. Die Gestelle an den Aussenwänden wurden in ihrer



Abb. 13: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Der Raum vor der Restaurierung. Unterhalb der Galerie stehen noch die Büchergestelle des 19. Jahrhunderts, die weiter in den Raum vorragen als die originalen Gestelle. An der Rückwand sind die ursprünglich unter der Galerie platzierten originalen Gestelle sichtbar.

Tiefe zudem stark verbreitert, so dass nun nicht nur an der Vorderfront, sondern auch seitlich Bücher untergebracht werden konnten. Diese Massnahmen sind im Zusammenhang mit dem Einsturz eines Teiles des Bodens im Jahr 1871 zu sehen. Als Folge dieses Einsturzes wurden wesentliche Verstärkungen des Bibliotheksraumes notwendig. Aus dieser Zeit stammen die Eisenstangen, die die Gewölbe zusammenhalten. Die Neukonzeption von 1738 hatte auf die statischen Gegebenheiten offensichtlich wenig Rücksicht genommen. So war bis zum Untersuch des Raumes im Zusammenhang mit der Restaurierung auch nicht klar, auf welche Art die schmale Galerie befestigt und abgestützt war.

Der Bauuntersuch

Bei einem ersten Kurzuntersuch im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten für die Gesamtrestaurierung des Raumes wurden die bestehenden Büchergestelle bezüglich der Abfolge der Farbfassungen untersucht. So fanden sich auf den konkav-konvex geschweiften original erhaltenen Büchergestellen auf der Eingangsseite und auf der Galerie als erste Fassung unter dem einheitlichen Grauanstrich von 1871 eine differenzierte Blau-Grünfassung sowie in einem zarten Rosaton gefasste Rückwände; diese waren nicht überfasst worden. Auch zeigte sich, dass für die neuen Gestelle an den Längswänden Material der ursprünglichen Bücherwände wiederverwendet worden war. So gehören viele Bretter von ehemaligen Rückwänden mit der ursprünglichen Rosafassung, zahlreiche Bücherbretter mit aufgemalten Büchersignaturen sowie die konvex geschweiften Abschlüsse der Gestelle unter der Galerie zum originalen wiederverwendeten Bestand. In einer Nische hinter den Büchergestellen von 1871 fanden sich zudem profilierte Holzleisten in ihrer originalen Länge mit der ursprünglichen Fassung. Erste Sondierungen brachten auch zarte Rosafassungen der Gewölbe zu Tage. Ein seitliches Büchergestell wurde zudem vollständig demontiert. An der Wand fanden sich die Spuren eines abgebrochenen Wandpfeilers des ersten Bibliotheksraumes. Die Sondierungen unter den Bohlenbrettern des Bodens brachten zahlreiche kleinere Stuckpartien, insbesondere Blätter und Buchstaben zu Tage. Auf diesen Fund wird weiter unten eingegangen. Jedenfalls zeigte diese erste kurzer Sondierung die Notwendigkeit eines gründlichen Bauuntersuchs zur Erarbeitung eines Restaurierungskonzeptes.

Dieser Untersuch wurde erst möglich, als vom Konvent der definitive Baubeschluss gefällt worden war. Zahlreich waren dabei die Überraschungen. So waren auf dem Galerieboden sowie am Gewölbe Abdrücke und Farbspuren originaler Büchergestelle vorhanden. Diese Abdrücke zeigten, dass die Gestelle am Ende der westlichen Längswand in ihrem Gesamtausmass länger waren als die erhaltenen und somit bis hinter die Gestelle der Rückwand reichten. Ebenso fanden sich an der Galerieuntersicht Spuren der geschweiften oberen Abschlüsse der originalen Gestelle, die Rückschlüsse auf die ehemalige Tiefe der originalen Büchergestelle zuließen. Hier waren die Stuckaturen wegen der neuen tieferen Regalen abgeschlagen worden. Jedoch waren die Konturen und teilweise auch Stuckreste erhalten geblieben. Bei der Überprüfung der Reihenfolge und der

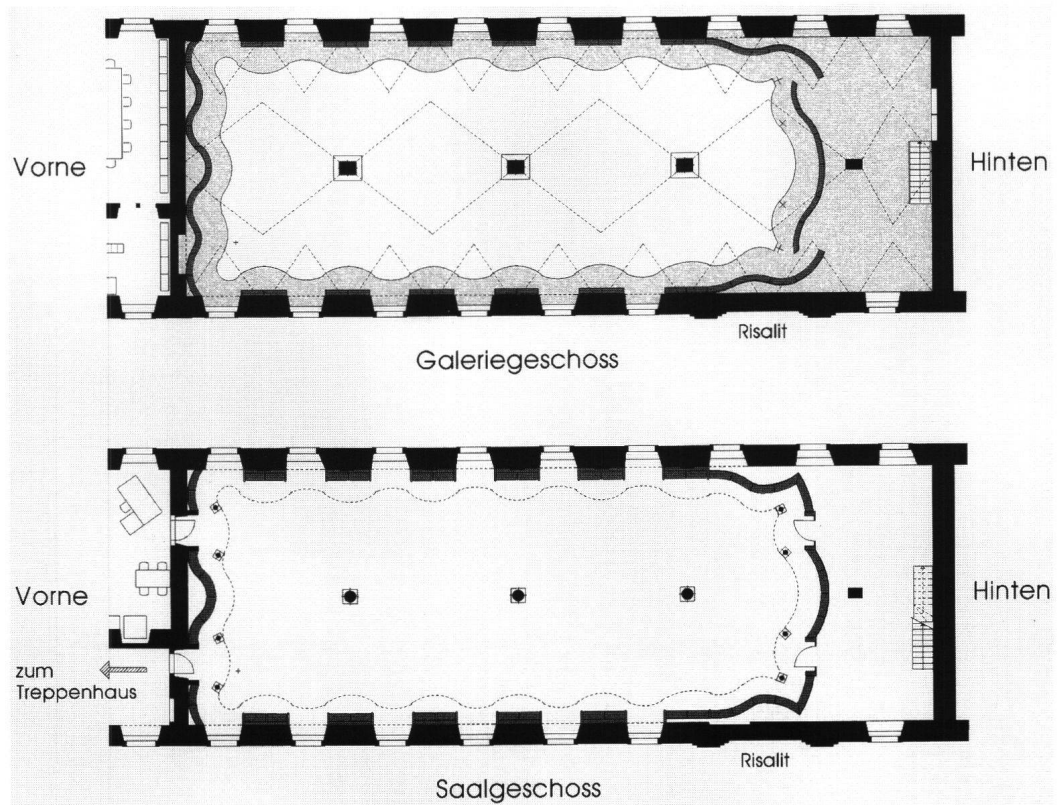


Abb. 14: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Grundriss der beiden Geschosse der Bibliothek. An der Rückwand (hinten) sind die Grundrisse der nach Befund wiederhergestellten geschweiften Büchergestelle zu sehen. Unter der Galerie sind die im 19. Jahrhundert an der Rückwand platzierten originalen Gestelle von 1738 eingezeichnet.

Anzahl der Kaiser- und Papstbüsten in den Fensternischen stellte man fest, dass eine grosse Zahl fehlte. Dies führte zur Annahme, dass diese wie auch bei den original erhaltenen Büchergestellen auf den Längsseiten der Galerie auf die Seitenwände der Gestelle montiert gewesen sein müssen. Gross war diesbezüglich die Überraschung bei der Demontage der «neuen» Gestelle unter der Galerie an der Westwand. Es zeigte sich, dass hier alle Regale der Längswände von 1738 zu einer Reihe zusammengefasst worden waren. Die erwähnten Stuckaturen der Seitenwände der Gestelle waren dabei im Wesentlichen belassen worden, lediglich die Büsten der Kaiser und Päpste fehlten. Es scheint jedoch, dass diese vor der Neuplatzierung der Gestelle nicht etwa abgeschlagen, sondern recht sorgfältig abgelöst worden waren. Bis heute fehlt aber von ihnen trotzdem jede Spur.

Nun war auch klar, wohin die unter den Bodenbrettern aufgefunden Blätter und Buchstaben gehören. Vor der Neumontage im Jahr 1871 waren sämtliche profilierten Leisten an der Vorderfront demontiert worden, so dass die

Gestelle am neuen Standort nicht mehr als die alten zu erkennen waren. Die Rückseiten der aufgefundenen Gestelle waren nummeriert. Identische Nummern fanden sich an den Längswänden, dem alten Standort der Büchergestelle, so dass die Zuteilung anhand dieser Nummerierung vorgenommen werden konnte. Zudem wurde nun auch die statische Befestigung der Galerie klar. Die Büchergestelle aus dicken Bohlenbrettern waren kraftschlüssig unter die Balken der Galerie montiert. Die kräftigen Gestelle dienten also zugleich als Abstützung der Galerie.

Auch zeigte sich, dass die Linienführung der Galerie in den Eckbereichen der Westwand verändert worden war. Zudem waren die beiden äusseren Stuckmarmorsäulen, die hier die Galerie tragen, weiter in den Raum vorgerückt und vertauscht worden. Die vier stützenden Säulen standen somit nicht mehr wie auf der Eingangsseite, wo die Situation unverändert ist, in einer Reihe. Die Kapitelle zeigen die Symbole der vier Jahreszeiten. Durch das Vertauschen der Säulen war diese Symbolik in Unordnung geraten. An der Galerieuntersicht fanden sich Hinweise für



Abb. 15: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Ein an den originalen Standort zurückversetztes Büchergestell. Gut zu erkennen sind die Beschädigungen an der Seitenwand des Gestells sowie an der Untersicht der Galerie.

die alten Standorte der Säulen. Zudem war unter dem Holzboden die eine Fundamentplatte aus Sandstein am alten Ort erhalten.

Nun fehlten aber sämtliche originalen Büchergestelle an der Westwand hinter den vier erwähnten Säulen. Die Gipsdecke war hier anlässlich der Neumontage im Jahr 1871 in weiten Teilen erneuert worden, so dass nicht nur grössere Partien der Stuckaturen, sondern zunächst auch klare Hinweise auf die Schweifung der Gestelle fehlten. Nach einer intensiven Suche sowohl an den wenigen original erhaltenen Partien der Gipsuntersicht wie auch bei der Anordnung der Balkenlagen unter der Gipsdecke konnten in Kombination mit den wenigen erhaltenen Stuckritzungen wesentliche Hinweise auf die Abfolge der Gestelle ge-

funden werden. Die Überprüfung dieses Befundes zeigte, dass die Schweifung der Gestelle an der Westwand als Gegenstück der formalen Ausbildung der Gestelle an der Eingangswand entsprechen muss. Eine konkave Form entspricht auf der gegenüberliegenden Seite einer konvexen.

Freilegungsproben am Galeriegitter zeigten, dass das schwarz gestrichene Gitter ursprünglich in zarten Elfenbein- und Blautönen gefasst war. Zudem waren diverse Teile vergoldet, die Wappen bunt gefasst.

Die Überprüfung des Bodens ergab, dass der einfache Tannenriemenboden zum originalen Bestand gehört. Zum einen fanden sich auf dem Galerieboden die erwähnten Abdrücke der Büchergestelle, zum andern laufen die Bretter unter die original erhaltenen Gestelle und unter die Kalkglätte der Fensternischen. Im Mittelbereich waren zudem die alten handgeschmiedeten Nägel erhalten. Durch die Sanierung der Bibliothek im Jahr 1871 waren aber zahlreiche Bretter insbesondere in den Randbereichen neu montiert, schlecht verlegt und mit modernen Nägeln befestigt worden. Die Ruhe des Bodens hatte dadurch wesentlich gelitten.

Vom Gerüst aus war nun ein umfassender Untersuchung der Stuckaturen und der Raumbfassung an Decke und Wänden möglich. Eine stilistische Merkwürdigkeit kann bis heute nicht geklärt werden. So besitzen die beiden gegenüberliegenden Stichkappen auf der Ostseite im Vergleich zu den übrigen Gewölbestuckaturen veraltete Formen mit sich kreuzenden Blütenzweigen. Auch die kräftigen Blattmotive über den Galeriefenstern wollen nicht richtig zu den übrigen feingliedrigen Stuckaturen passen. Handelt es sich möglicherweise um nicht akzeptierte Musterfelder oder war hier ein Stuckateur tätig, der formal nicht ganz auf dem neusten Stand war? Gemäss Aktenforschung können die Stuckaturen, Kaiser- und Papstbüsten sowie die Schliffmarmorsäulen Josef Mayer aus Schwarzenberg/Bregenzwald und nicht wie bisher angenommen Feichtmayer zugeordnet werde. Die Stuckaturen an der Decke und in den Wandnischen besaßen unter der weissen Übermalung von 1871 die originale Oberflächenbehandlung. So waren die plastischen vegetativen Stuckpartien im Original ungefasst geblieben, die Zwischenflächen weiss und die Deckenspiegel in zwei unterschiedlichen Rosatönen gefasst. Die Rosatöne war zudem als mit dem Pinsel gestufte und dadurch bewegt wirkende Flächen aufgetragen. Die Hintergründe, die Rahmen und die Buchstaben um die Portraitbüsten waren in einem etwas stärkeren, gestupften Rotton gehalten, die Büsten selber weiss gefasst.

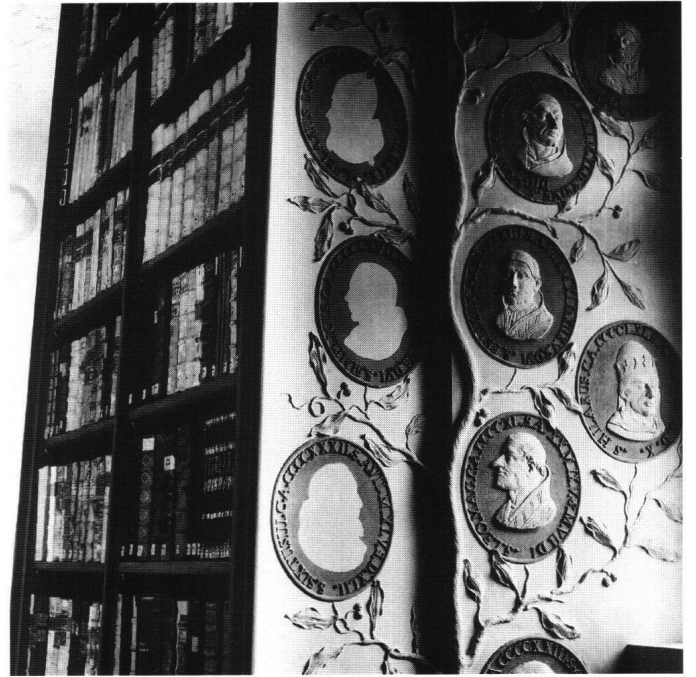


Abb. 16 + 17: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Blick auf die nördliche Längswand der Bibliothek. Die Medaillons mit den Papstbüsten an den Seitenwänden der Büchergestelle sind ergänzt. Die Portraitreliefs sind in der Art eines Stammbaumes gestaltet.

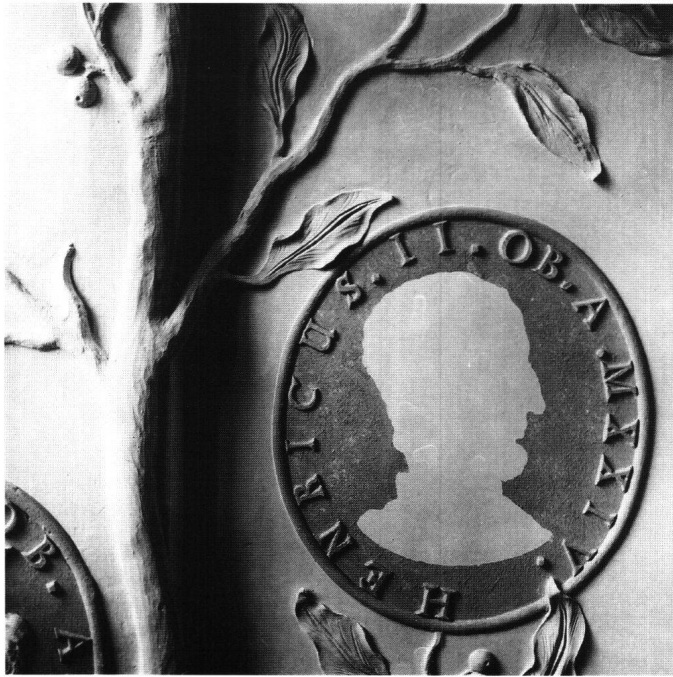


Abb. 18 + 19: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Papst- und Kaiserbüsten. Links Portrait Kaiser Heinrichs II. Das Medaillon und die Schrift mit den Regierungsdaten sind plastisch ergänzt. Das Portrait ist anhand eines Stichwerks lediglich als Silhouette ergänzt, rechts das original erhaltene Portrait Papst Urbans III. Gut zu erkennen ist der gestufte Farbauftrag der Reliefhintergründe.

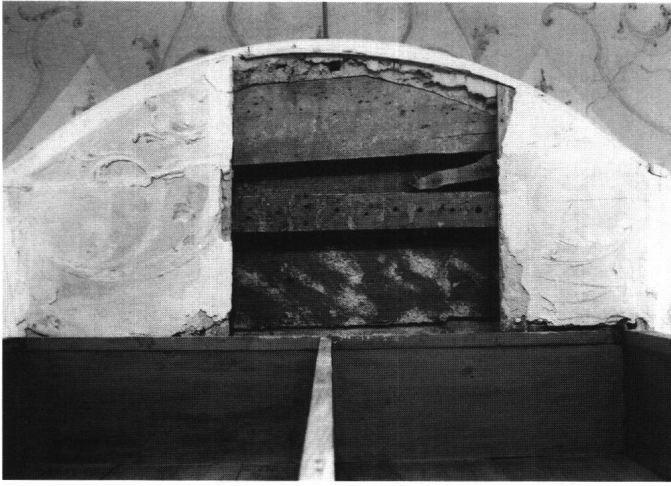


Abb. 20 + 21: *Einsiedeln, Kloster, Bibliothek*. Untersicht der Galerie. Der Vorzustand zeigt die starken Beschädigungen durch die Montage der neuen Büchergestelle im 19. Jahrhundert. Die Stuckaturen wurden anhand der erhaltenen plastischen Reste und der Ritzlinien ergänzt.

Die Restaurierungsmassnahmen

Diese erfreulichen Resultate des Untersuchs ergaben, dass eine Wiederherstellung des ursprünglichen Raumeindrucks, der durch die Sanierungsmassnahmen von 1871 formal und farblich wesentlich gelitten hatte, angestrebt werden konnte.

Die originalen Büchergestelle wurden wieder kraftschlüssig unter die Holzbalken der Galerie montiert. Dadurch erhielt diese ihre Stabilität zurück. Die originale Rosa- und Blaufassungen des Holzes der Büchergestelle wurden freigelegt und retuschiert, die alten geschweiften Bretter am Übergang von Gestell zu Galerieuntersicht auf ihre alte Dimension verlängert und am ursprünglichen Ort montiert. Auch die anderen wiederverwendeten oder aufgefundenen Originalstäbe wurden grösstenteils am alten Ort montiert. Die Schweifungen als oberer Abschluss der Büchergestelle müssen durch eine Konsole abgestützt gewesen sein, wie anhand der Montagespuren festgestellt werden konnte. Vorbild für die rekonstruierten Konsolen waren die original erhaltenen Voluten bei den Portalen auf der Eingangsseite. Die fehlenden konkav und konvex geschweiften Bücherregale auf der Westseite wurden anhand der Abdrücke an Boden und Decke und anhand des Vorbildes der Originale auf der gegenüberliegenden Raumseite rekonstruiert. Heute trennen sie den Hinterraum wiederum von der eigentlichen Schaubibliothek ab. Der Raum hat dadurch seine Geschlossenheit zurückerhalten.

Die 1871 vertauschten Säulen stehen wieder an ihrem richtigen Standort.

Es zeigte sich, dass der Beschluss, die originale Rosafarbigkeit der Stuckdecke freizulegen, richtig war, da die alte Fassung grosse Transparenz und Lebhaftigkeit besitzt. Der vegetative Stuck blieb ungefasst und setzt sich dadurch diskret vom weiss gekalkten Hintergrund ab. Die drei grossen und die acht kleinen Schliffmarmorsäulen mit den Emblemen der Jahreszeiten und der Elemente und den weiss gefassten Kapitellen wurden nicht vollständig auf-, aber angeschliffen, damit der zarte Rosaton farblich mit der Decke harmoniert. Die Oberflächen des Schliffmarmors waren im Verlauf sehr stumpf und grau geworden.

Die fehlenden Stuckelemente an der Untersicht der Galerie wurden anhand der erhaltenen Reste und Ritzungen ergänzt. Mit den Ästen und Blättern, die die Medallions der Kaiser und Päpste zu einem Stammbaum zusammenfassen, wurde gleich verfahren, sie wurden jedoch, wo nötig ergänzt. Ergänzt wurden auch die teilweise fehlenden Namen und Regierungsdaten der Herrscher. Hingegen verzichtet man nach längeren Diskussionen auf eine Rekonstruktion der Büsten. Diese wurden anhand eines in der Klosterbibliothek erhaltenen Stichwerkes, das als Vorbild gedient haben könnte, lediglich als Silhouetten behandelt. Das heisst, die Büsten bleiben in einem leicht abgetönten Weissston stehen, die Hintergründe mit den Namen und Regierungsdaten wurden im nachgewiesenen Rotton behandelt. Dadurch erscheinen die Seitenwände der Bücher-

regale vollständig, obwohl als wesentliches Element die Büsten fehlen. Bei einer Büste wurde die aufgefundene Situation als Dokumentation an Ort behandelt.

Das geschmiedete, leichte Gitter auf der Galerie wurde lediglich probeweise freigelegt. Eine vollständige Freilegung wäre zu kostenintensiv gewesen. Zudem war der helle Elfenbeinton durch die spätere schwarze Übermalung stark vergilbt. So wurde das ganze Gitter nach Befund überfasst. Interessant ist dabei die Art der Anordnung der Fassung. Nachdem das Gitter hell grundiert worden war, wurden die Vorderkanten des dünnen Bandeisens in verschiedenen intensiven Blautönen, ähnlich der Differenzierung der Fassung der Gestelle, betont. Bündel und einzelne dekora-

tive Elemente sind zudem vergoldet und Wappen sowie Wappenbekrönungen farblich betont.

Diskussionen ergaben sich wegen des Bretterbodens. Nachdem nachgewiesen werden konnte, dass es sich um den originalen Boden handelt, wurde auf die Verlegung eines neuen Parkettbodens verzichtet. Hingegen mussten alle Bretter gelöst und neu verlegt werden. Die Ergänzungen beschränken sich auf wenige Quadratmeter. Durch das Neuverlegen konnte die jüngere Vernagelung eliminiert werden. Sichtbar sind heute lediglich die alten handgeschmiedeten Nagelköpfe. Jüngere Löcher wurden mit kleinen Holzzapfen verschlossen. Zudem wurde der Boden lediglich trocken gereinigt und nicht behandelt. Jede Nassreinigung



Abb. 22: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Mittelsäule aus Schliffmarmor. Die Stuckaturen sind ungefasst, die Hintergründe setzen sich in zwei verschiedenen Rosatönen von den hell gekalkten Flächen ab. Die Zugstangen mussten im 19. Jahrhundert eingesetzt werden.



Abb. 23: Einsiedeln, Kloster, Bibliothek. Die Galerie auf der Eingangsseite mit dem Abtwappen. Das Gitter ist hell gefasst und mit blauen Lasuren und partiellen Vergoldungen bereichert. Die Büchergestelle dieser Wand wurden nie verändert. Die Kapitelle der Säulen auf der Eingangsseite zeigen die vier Elemente, links das Feuer als Kanonenkugel, rechts der Fisch für das Wasser. Die Kapitelle der Säulen auf der gegenüberliegenden Seite sind den vier Jahreszeiten gewidmet.

und Wachspolitur hätte die Bretter farblich zu intensiv erscheinen lassen. Durch diese Massnahmen besitzt der Boden die für den Raum notwendige ruhige Ausstrahlung. Bereits in den 50er-Jahren waren die Fenster auf der Südseite ersetzt worden. Glücklicherweise blieben aber die alten geschmiedeten Beschläge des 18. Jahrhunderts bei den Fensterflügeln des 19. Jahrhunderts erhalten. Die neuen Fenster mit Bienenwabenverglasung auf der Nordseite wurden nun mit diesen alten, neu verzinnnten Beschlägen montiert.

Die Beleuchtung wurde lediglich als leichte Raumaufhellung und nicht als Arbeitsbeleuchtung konzipiert. Sie ist von unten unsichtbar auf den breiten Kapitellen der Mittelpfeiler sowie in den Fensternischen des Galeriegeschosses montiert. Im Raum wurden zudem neue, leichte Vitrinen aus Glas und Stahl für Wechselausstellung platziert. Die Vitrinen können zur Schonung der wertvollen ausgestellten Werke verdunkelt werden.

Als letzte Massnahme wurde auch der Vorraum der Bibliothek saniert. Dort war anlässlich eines Treppenhauseinbaues in den 50er-Jahren recht grosszügig mit verschiedenen Farbtönen umgegangen worden. Dieser Umbau war nötig geworden, da sonst die Bibliothek nur von der Klausur aus zugänglich war. Der Vorraum war dabei durch eine eingezogene Wand um einige Meter verkürzt worden. Der Untersuch zeigte jedoch, dass auch hier die Stuckaturen an der reich dekorierten Eingangswand in Weiss gehalten sind. Lediglich der Hintergrund dieser Wappenwand und die Stäbe der Deckenspiegel zeigen den gleichen Rosaton, den wir von der Bibliothek her kennen. Leider konnte der verkürzte Gang aus organisatorischen Gründen nicht mehr bis zur Klausurtüre verlängert werden, was diesem Raum Grosszügigkeit verliehen hätte. Hier sind heute die beiden von Franz Anton Kälin im Jahr 1741 für den Bibliotheksraum geschaffenen bunten Steinfiguren platziert.

Die Sanierung der Schaubibliothek bildet den Abschluss einer umfassenden Sanierung der gesamten Bibliothek des Klosters Einsiedeln. So konnten unmittelbar neben und über der Schaubibliothek neue Arbeits- und Katalogräume geschaffen werden. Im gleichen Trakt wurden, verbunden durch einen Lift, in einem ehemaligen Keller die notwendigen Magazinräume geschaffen. Vorher wurden wesentliche Teile der Bibliothek unzweckmässig unter dem Dach aufbewahrt. In der Barockbibliothek selber sind heute die weniger benutzten, leder- und pergamentgebundenen, meist grossformatigen Bücherbestände platziert. Erst durch diese Fülle der Bücher ist die Raumwirkung vollständig.

Einsiedeln: Viertelskirche St. Nepomuk, Gross

Die Viertelskirche St. Nepomuk Gross ist zwar bezüglich des Baukörpers noch ein Barockbau, bezüglich der Ausstattung jedoch die jüngste der Einsiedler Viertelskirchen. Die Mauern des Schiffs und des rund geschlossenen Chores gehen in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Die Sandsteineinfassung des Portals trägt das Datum 1775. Das Portal wurde anlässlich der Umgestaltung des einfachen Barockraumes 1924/25 umgekehrt eingesetzt, so dass das Datum und die Profilierung der Einfassung heute ins Kircheninnere ausgerichtet ist. Auch fand sich im Chor ein grosses Rundbogenfenster. Es scheint jedoch, dass dieses bereits kurz nach der Erbauung zugemauert worden ist. Die Fenster des Kirchenschiffs sind mit den barocken Öffnungen identisch.

Der Raum und das Äussere wurden 1924/25 vollständig umgestaltet. Zwischen Schiff und Chor steht seither der geschickt platzierte Vorchor. Dieser wird durch vier Kunststeinsäulen mit Engelskapitellen ausgezeichnet. Darüber ruht eine bunt bemalte Holztonne. Ebenso wurde die Gipstone des Kirchenschiffs durch eine Holztonne ersetzt. Chor- und Schiffswände erhielten ein mit Holzmaser bemaltes Tannentäfer. Im Chor steht unterhalb des auf Putz aufgezogenen Leinwandbildes mit der Darstellung des Kirchenpatrons ein Eichenholztar aus der Werkstatt



Abb. 24: Einsiedeln, Gross, Viertelskirche St. Nepomuk. Die barocke Kirche wurde 1924/25 aussen und innen vollständig dem Geschmack der Zeit angepasst. Neu sind zu diesem Zeitpunkt die beiden apsidenartigen Vorbauten auf der Eingangsseite sowie der Kirchturm dazugekommen. Bei der Restaurierung konnte der alte, sehr grobe Kieselwurf beibehalten und ergänzt werden. Der Turm erhielt eine neue Verkleidung mit Metallschindeln.



Abb. 25: Einsiedeln, Gross, Viertelskirche St. Nepomuk. Bei der Umgestaltung von 1924/25 wurde zwischen barockem Rundchor und Schiff ein Vorchor eingebaut. Auch die Ausstattung, die Holzdecke und die Ausmalung entstammen dieser Zeit. Die grossen Fensteröffnungen sind beim Umbau erhalten geblieben.

Peyer und Wipplinger, Einsiedeln. Figuren, Antependium und Tabernakel sind vollständig vergoldet. Bei dieser Umgestaltung kamen auch eine Kanzel und Empore mit Holzbrüstung dazu. Diese sowie die Ausmalung des Chores zeigen starke Einflüsse des Art Deco-Stils. Die ornamentale Bemalung der Wände im Schiff und im Chor sind hingegen – zwar zeitlich verspätet – vom floralen Jugendstil beeinflusst. Eine Zutat des 19. Jahrhunderts ist der neugotische Taufstein mit zugehörigem Deckel.

Im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Innern wurde auch das Äussere verändert. Die vorher glatt verputzten Wände erhielten einen sehr groben Kieselwurf im Naturton. Vor der Eingangsfront wurden zwei halbrunde

apsisartige Ausbuchtungen errichtet, die den Haupteingang rahmen. Die Nepomuksfigur in der Nische im Giebel dreieck wurde aus dem 19. Jahrhundert übernommen. Erst im Rahmen der grundlegenden Umgestaltung 1924/25 erhielt die Kirche einen Glockenturm. Vorher bestand lediglich ein kleiner Dachreiter. Der Turm ist vollständig als Betonkonstruktion gegossen worden, ein frühes Dokument dieser modernen Technik in unserer Gegend.

Die historische Substanz der Viertelskirche war zwar vollständig erhalten geblieben, bedurfte hingegen intensiver Pflege, damit deren Wert wieder zur Geltung kommt. Durch Abnutzung und starke Verschmutzung waren der Raum und das Äussere sehr unansehnlich geworden.

Der Aussenputz von 1924/25 konnte im Grossen und Ganzen erhalten werden. Die grobkörnige Struktur bot hingegen bei den Flickstellen einige Probleme. Die Struktur der Flickstellen gelang gut, hingegen mussten der doch stark gealterte Putz und die Flickstellen farblich zusammengefasst werden, damit das Erscheinungsbild einheitlich wirkt. Der dadurch imitierte Naturton des Kieselwurfes korrespondiert gut mit den rot bemalten Dachuntersichten. Anlässlich der letzten Sanierung des Turmes in den 60er-Jahren war der Besenwurf am Turm vollständig entfernt und durch einen Kunststoffputz ersetzt worden. Unter einem jüngeren Vorbau auf der Turmrückseite fand sich die originale grobe Struktur, die Vorbild für die Ergänzung des Turmbewurfes wurde. Im Bereich der Schallöffnungen fand sich unter der Eternitverkleidung die alte Holzverschalung, hingegen keine Spur der ursprünglichen Verkleidung dieser Bretter. Auch die Akten sowie alte Photos gaben keine Auskunft über das Aussehen dieses Bauteils. So entschlossen sich die Beteiligten, grosse, geprägte Zinkschindeln zu montieren, die für die Zeit typisch sind. Die Verkupferung der Dachpyramide befand sich in einem guten Zustand. Es scheint, dass das Turmkreuz vom alten barocken Dachreiter übernommen worden ist. Auf der

Südseite wurde wegen der prekären Verkehrssituation vor der Kirche ein zusätzlicher Nebeneingang mit diskretem Vordach eingerichtet und zudem ein Kirchenvorplatz geschaffen.

Im Innern wurde die reiche Wand- und Deckenbemalung gefestigt, gereinigt und soweit nötig ergänzt. Übermalungen waren bei allen dekorativ bemalten Partien glücklicherweise keine vorhanden. Die Wände zwischen Sakristei und Vorchor wurden um etwa einen Meter ververschoben, damit eine zweckmässige Sakristei eingerichtet werden konnte. In diesem Bereich musste die Dekorationsmalerei, die zwei Bilder rahmt, rekonstruiert werden. Die weissen Grundflächen der Wände wurden lediglich sehr zurückhaltend lasiert, so dass Buntbemalung und Wandton als Einheit erscheinen. Die Holzmaserung der Wandtäfer wurde retuschiert und neu aufpoliert. Ebenso erhielten Kanzel, Hochaltar und Emporenbrüstung neue Wachspolituren. Die Holzdecke mit ihrer ornamentalen, historistischen Malerei wurde gereinigt und neu gefirnisst. Dadurch konnten die durch die Alterung stark ausgemergelten Farbtöne intensiviert werden. Ein wesentlicher Teil der originalen Steinzeugbodenplatten war erhalten; die Beschaffung der notwendigen Ergänzungen bereitete



Abb. 26: Einsiedeln, Gross, Viertelskirche St. Nepomuk. Die Empore zeigt die Stilelemente des Art Deco. Die Orgel ist neu dazugekommen. Deren Schleiergitter nehmen die vom Jugendstil beeinflusste Ornamentik der Wandbemalung oberhalb der Fenster auf. Unter der Empore befindet sich das auf der Innenseite 1775 datierte Portal.

jedoch einige Mühe. Durch die Alterung werden sich die heute etwas zu hellen ergänzten Platten dem Original anpassen.

Als Ambo dient eine Tragkanzel aus dem späten 18. Jahrhundert. Unter einem neueren Anstrich kam eine reiche Buntbemalung mit Blumengehängen und Bibelspruch zum Vorschein. Vis à vis des Ambos ist der neugotische Taufstein plaziert. In der Mitte des Vorchores steht auf einem Holzpodest ein neuer schlichter Zelebrationsaltar aus Holz und vergoldeten Metallstützen. Dieser fügt sich unauffällig in den Raum ein. Auf die beiden Seitenaltäre, die aus jüngerer Zeit stammten und wenig Qualität besaßen, wurde aus Platzgründen verzichtet. Vollständig neu gestaltet wurde der Orgelprospekt. Formal und farblich lehnt er sich jedoch an die überlieferte Substanz an. Die Schleiergitter übernehmen die Formensprache der gemalten Fensterbekrönungen.

Durch die Pflege und sorgfältige Ergänzung der reichen Originalsubstanz hat sich gezeigt, dass der vielfach etwas unterschätzte Raum durchaus seine eigene, wenn auch für unsere Kulturlandschaft etwas ungewohnte Qualität besitzt.

Küssnacht: Haus Hintertannbüel

Die Baugeschichte des Bauernhauses Hintertannbüel konnte trotz eines Untersuchs nicht vollständig geklärt werden. Beim Hauptgeschoss über der massiven Sockelmauer handelt es sich um eine gewandete Holzkonstruktion, die Obergeschosse mit den beiden Lauben sind als Bohlen-Ständer-Konstruktion ausgeführt. Zudem liess sich auf der Hausrückseite des ersten Obergeschosses sowie in der darunterstehenden massiven Sockelmauer eine markante Baunaht feststellen. Es scheint somit, dass das Haus in zwei Etappen entstanden ist. Zur älteren Etappe gehören die Nordwestecke der Sockelmauer sowie die darüberüberliegende Holzkonstruktion in Stricktechnik. Das Ausmass dieses Bauteils entspricht etwa der halben Hauslänge. Um diesen älteren Hausteil herum wurden sowohl der Mauersockel wie auch die Holzkonstruktion erweitert. Zum gleichen Zeitpunkt scheint auch die Fensteranordnung im älteren Hausteil der moderneren Fensteranordnung der Hauserweiterung angepasst worden zu sein. Diese markante Erweiterung des Bauvolumens kann in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden. Typi-



Abb. 27: Küssnacht. Bauernhaus Hintertannbüel. Das grosse Bauernhaus entstand in zwei Etappen, wobei der als Strickbau ausgeführte ältere Bauteil nicht datiert werden konnte. Hingegen verweisen stilistische Merkmale die Erweiterung des Kernbaus als Bohlen-Ständerkonstruktion in luzernerischer Art in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

sche Merkmale dieser Zeit sind die reich geschweiften Büge der Klebedachkonstruktionen sowie die Anordnung der Fenster. Bohlenständerbauten sind im schwyzerisch-luzernischen Grenzgebiet mehrfach anzutreffen. Zudem sind die Klebedächer über den beiden Hauptgeschossen bis an die Hauskante, also über die ganze Hausbreite inklusive Lauben, gezogen. Dies scheint bei Bohlenständerbauten üblich zu sein. Ansonsten wird bei Lauben, die lediglich mit Brettern verschalt sind, auf eine Überdachung mit Klebedächern verzichtet.

Das Restaurierungskonzept sah vor, den Zustand des 18. Jahrhunderts vollumfänglich beizubehalten und zu ergänzen. Allerdings mussten sowohl im Innern des Gebäudes wie auch an den Fassaden zahlreiche Konstruktionshölzer ausgewechselt werden, da sich die ganze Holzkonstruktion in einem recht schwachen Zustand befand. Zudem wurde auf der dem Hauptzugang gegenüberliegenden Traufseite ein neuer Hauszugang geschaffen, mit dem die einzelnen Stockwerke unabhängig erschlossen werden können. Dieser neue Zugang war möglich, indem ein bereits bestehender Treppenhausvorbau des 19. Jahrhunderts weiter vorgezogen worden ist.

Freienbach: Haus Pfyfferweg 13

Im zürcherisch-schwyzerischen Grenzgebiet sind Fachwerkbauten im 18. Jahrhundert in Mode gekommen. Es sind allerdings bezüglich ihrer Ausbildung meist recht einfache Formen, die hier Anwendung fanden. So zeigt das am Portal 1761 datierte Haus am Pfyfferweg lediglich an der südlichen Giebelseite in einem Gefach geschweifte Hölzer. Die übrigen Konstruktionshölzer zeigen alle gerade Formen. Geschweifte Formen zeigen hingegen alle Büge, die die Klebedächer abstützen. Bemerkenswert ist das als dünnes Fachwerk ausgebildete IHS-Zeichen auf der westseitigen Giebelfront. Im Gesamten kann die überlieferte Bausubstanz als gesund bezeichnet werden. So waren abgesehen von einer kleinen Veränderung einer Fensterreihe auf der Ostseite alle Fensteröffnungen am originalen Standort. Das Fachwerk war also nicht verändert oder zerschnitten worden. Auch waren die meisten Ausmauerungen der Gefache und der daraufliegende grobe Verputz in wesentlichen Teilen gut erhalten. Hingegen fehlten auf der Südseite beide Klebedächer. Der Sockelputz war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu Gunsten eines steinsichtigen Mauerwerkes abgeschlagen worden.

Der Untersuch bestätigte, dass das Fachwerk farblich nie behandelt worden war. Auf der Südseite fand sich eine vermauerte Türöffnung, die mit der inneren Einteilung des Gebäudes jedoch nicht in Einklang gebracht werden konnte. Eventuell handelt es sich um eine Planänderung während der Bauzeit; denkbar ist auch eine Veränderung der Baustruktur im Innern. Jedenfalls blieb diese Öffnung vermauert. Die beiden fehlenden Klebedächer auf der Südseite wurden anhand des Standortes der Montagelöcher der stützenden Büge und der Detailausbildung der nordseitigen gut erhaltenen Klebedächer rekonstruiert. Der Verputz der Gefache wurde geflickt und neu bemalt. Es fanden sich jedoch keine Spuren von Begleitlinien. Das Holzwerk wurde gereinigt und geölt. Die Fensterfutter und Fensterläden, die um 1940 entstanden sind, blieben erhalten. Vermutlich waren die Fenster ursprünglich ohne Futter- und Verkleidungsbretter direkt an die Balken angeschlagen gewesen. Die Dachsparren waren gut erhalten, ersetzt werden mussten hingegen alle Bretter der Dachunterseiten. Der Mauersockel wurde mit einem Kalkputz neu verputzt.



Abb. 28: Freienbach, Bäch, Haus Pfyfferweg 13. Das am Portal 1761 datierte Gebäude ist als einfache Fachwerkkonstruktion ausgeführt. Ab dem 18. Jahrhundert finden wir diese Konstruktionsart bei zahlreichen Bauten auch auf schwyzerischem Gebiet am oberen Zürichsee.

